

33. Arbeitskreis Angewandte Gesprächsforschung Universität Dortmund

Termin: Freitag, 14. November 2003, 09.30 Uhr – 19.30 Uhr
Samstag, 15. November 2003, 9.00 Uhr – 13.30 Uhr

Organisation: Gisela Brünner (Universität Dortmund)

Protokoll: Carmen Spiegel/Sabine Walther

Eröffnung

Die Prorektorin der Universität Dortmund Uta M. Quasthoff und die Veranstalterin Gisela Brünner begrüßen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen in der Sozialakademie der Universität. Gisela Brünner übermittelt Grüße von AAG-Mitgliedern, die nicht anwesend sein konnten.

Berichtsrunde

Sören Ohlhus (Dortmund) arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Dortmund im Institut für deutsche Sprache und Literatur und ist hier beteiligt an einem Projekt zur Schreibentwicklung bei Grundschulkindern.

Karin Birkner (Freiburg) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Deutschen Seminars der Universität Freiburg. Hier arbeitet sie u. a. an ihrer Habilitation über Prosodie und Syntax. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt ist die medizinische Kommunikation. In einem Projekt über Schmerzbeschreibungen untersucht sie Gespräche zwischen ZahnärztInnen und PatientInnen mit chronischen Gesichtsschmerzen.

Reinhard Fiehler (IDS, Mannheim) weist auf zwei neue (noch nicht publizierte) Arbeiten hin: 1. (gemeinsam mit Reinhold Schmitt) Artikel über Arbeitsweisen der Angewandten Gesprächsforschung im Lehrbuch „Einführung in die Angewandte Linguistik“ (Hrsg. durch die Gesellschaft für Angewandte Linguistik (GAL)); 2. Artikel über „Erleben und Emotionalität im Arzt-Patienten-Gespräch“ im Sammelband „Patientenorientiert reden ...“ (Hrsg.: Neises / Ditz / Spranz-Fogasy) (vgl. Protokoll zum Vortrag „Vorstellung des Buchprojekts ...“)

Thomas Spranz-Fogasy (IDS, Mannheim) hat sich bisher u. a. mit Schlichtungsgesprächen und Arzt-Patienten-Kommunikation beschäftigt. Er ist Mitherausgeber und Mitautor (Artikel über „Kommunikatives Handeln in ärztlichen Gesprächen – Gesprächseröffnung und Beschwerdenexploration“) des Buchs „Patientenorientiert reden ...“ (vgl. Protokoll zum Vortrag „Vorstellung des Buchprojekts ...“).

Susanne Ditz (Mannheim) ist Frauenärztin, Ärztin für Psychotherapeutische Medizin und Psychoanalytikerin. Sie arbeitet in der Universitätsfrauenklinik in Mannheim. Sie ist Mitherausgeberin und Mitautorin („Diagnose Brustkrebs: Das Überbringen der schlechten Nachricht“) des Buchs „Patientenorientiert reden ...“ (vgl. Protokoll zum Vortrag „Vorstellung des Buchprojekts ...“).

Martina Rost-Roth (Berlin) arbeitet als Privatdozentin im Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften an der Freien Universität Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind interkulturelle Kommunikation, Gesprächsanalyse, institutionelle Kommunikation und Kommunikationstraining. Zurzeit untersucht sie im Rahmen eines Projektstipendiums die Sprachförderung von Migrantinnen (insbesondere in Volkshochschulkursen).

Anna-Katharina Pantli (Zürich) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der FH Zürich im Bereich Linguistik/Rechtslinguistik.

Thomas Brechtel (Düsseldorf) ist Sozialwissenschaftler und Geschäftsführer der „37 Grad GmbH“ in Düsseldorf. „37 Grad“ arbeiten u. a. für Institute des Gesundheitswesens (z. B. Öffentlichkeitsarbeit). Ab 2005 müssen Krankenhäuser Qualitätsberichte vorlegen, und hierbei unterstützt „37 Grad“ die Krankenhäuser, u. a., indem sie Gespräche begleiten, die für Qualitätsberichte geführt werden müssen.

Ulla Kleinberger-Günther (Zürich) ist Privatdozentin am Deutschen Seminar der Universität Zürich. Ihre Habilitation über innerbetriebliche Kommunikation wurde unter dem Titel „Kommunikation in Betrieben. Wirtschaftslinguistische Aspekte der innerbetrieblichen Kommunikation“ 2003 bei Lang publiziert. Ein Sammelband zum Thema Medienkompetenzen (gemeinsam mit Franc Wagner) soll demnächst bei Lang erscheinen. Derzeitige Arbeitsschwerpunkte: a) ein Projekt über „Wirtschaft und Medien“; b) In einem aktuellen Seminar werden Wirtschaftssendungen im Fernsehen behandelt. c) Ein Seminar über „Gesprächsbedeutungen – Bedeutungskonstitution im Gespräch vs. lexikalisierte Bedeutung“ ist in Vorbereitung. d) regelmäßige Teilnahme an Ärztefortbildungen.

Sybille Jung (Saarbrücken) hat eine Dissertation über präoperative Aufklärungsgespräche geschrieben. Ihre Arbeit wird voraussichtlich Mitte 2004 unter dem Titel „Das präoperative Aufklärungsgespräch. Eine interdisziplinäre Betrachtung aus linguistischer Sicht“ in der Schriftenreihe: „Ethik und Recht in der Medizin“ beim NOMOS-Verlag publiziert. Außerdem hat sie Kontakte zum Arbeitskreis Medizinrecht an der Uni des Saarlandes aufgebaut und einen Artikel über "Das präoperative Gespräch" für den Sammelband "Patientenorientiert reden ..." geschrieben.

Werner Nothdurft (Fulda) ist an der FH Fulda für die Ausbildung von Schlüsselqualifikationen Studierender verschiedener Studiengänge zuständig. Weiter ist er an der Entwicklung des Masterstudiengangs interkulturelle Kommunikation der FH Fulda beteiligt und leitet den einjährigen Weiterbildungsstudiengang „Sozialkompetenz“. Außerdem hat er gemeinsam mit der Uni Bielefeld eine Online-Kurseinheit zur zwischenmenschlichen Kommunikation entwickelt (vgl. Protokoll zum Vortrag „Vorstellung einer Online-Kurseinheit ...“).

Anika Limburg (Bochum) ist Studentin der Linguistik an der Universität Bochum und beschäftigt sich insbesondere mit dem Thema Mediation.

Juliane Stude (Uni Dortmund) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Dortmund im Institut für deutsche Sprache und Literatur und an einem Projekt zur Schreibentwicklung bei Grundschulkindern beteiligt.

Dorothee Meer (Bochum) ist selbstständige Kommunikationstrainerin für Hochschullehrende. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Institutionelle Kommunikation und Hochschulkommunikation. Sie hat gerade einen Ratgeber zu Sprechstunden an der Hochschule im Schneider Verlag veröffentlicht und plant, das Thema ihrer Habilitation (Kommunikation in hochschulischen Lehrveranstaltungen) weiter zu bearbeiten und als eine Art Ratgeber (nicht als Habilitation) zu publizieren.

Svenja Sachweh (Bochum) arbeitet als selbstständige Kommunikationstrainerin im Bereich Pflege / Altenpflege und bietet hier z. B. Seminare zur Kommunikation mit Demenzkranken an. Gerade erst hat sie in einer Fernsehaufnahme für die Wissenschaftssendung Nano (3sat) zum Thema Babysprache ihre Arbeit vorstellen können. Außerdem beschäftigt sie sich zurzeit insbesondere mit multikultureller Kommunikation in der Pflege und hospitiert bei einem Klinikclown, der u. a. mit Demenzkranken arbeitet. Für den Sammelband „Patientenorientiert reden ...“ hat sie einen Aufsatz über „Gespräche mit alten Patientinnen“ geschrieben. Für einen Sammelband über „Sprache und Pflege“ (Hrsg. von Martin W. Schnell und Angelika Zegelin) ist ebenfalls ein Beitrag geplant. Im WS 03/04 hat sie einen Lehrauftrag an der Evangelischen FH Bochum im Fachbereich Pflege und bietet hier ein Seminar zur „Sprache in der Altenpflege“ an. Mit Sabine Walther arbeitet sie an einem Lehrbuch zum „Schreiben in der Pflegepraxis“.

Carmen Spiegel (Heidelberg / Dortmund) ist Gesprächsanalytikerin und Linguistin. Als Privatdozentin hat sie zurzeit eine Vertretungsprofessur an der Uni Dortmund im Institut für deutsche Sprache und Literatur inne. Ihre bisherigen Arbeitsschwerpunkte sind: Konfliktbearbeitung (u. a. in der Umweltkommunikation), Argumentieren im Deutschunterricht, Kommunikationstraining. Außerdem arbeitet sie gelegentlich für die Akademie für wissenschaftliche Weiterbildung in Heidelberg (Schwerpunkte u. a. Hochschuldidaktik, Kommunikation in der Wirtschaft). Sie plant ein Projekt zur Schüler-Lehrer-Kommunikation.

Stephan Habscheid (Chemnitz) ist Oberassistent an der Philosophischen Fakultät (Germanistische Sprachwissenschaft) der Technischen Universität Chemnitz. Seine Arbeitsschwerpunkte sind u. a.: Gesprächslinguistik, Wirtschafts- und Medienkommunikation. Seine Habilitation über systemische Beratungsgespräche wird unter dem Titel: „Sprache in der Organisation. Sprachreflexive Verfahren im Systemischen Beratungsgespräch“ publiziert. Gemeinsam mit Werner Holly arbeitet er zurzeit an einem neuen Projekt über Dienstleistungskommunikation im Bankenbereich.

Christine Domke (Bielefeld) hat ihre Dissertation über „Besprechungen als Entscheidungskommunikation“ gerade abgeschlossen und plant an der Uni Bielefeld einen Workshop über Werbung. Außerdem soll ein Modul zur mündlichen Kommunikation erarbeitet werden.

Anne Berkemeier (Wuppertal) ist Akademische Rätin im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Uni Wuppertal und konzentriert sich momentan auf den Abschluss ihrer Habilitation über „Moderation und Präsentation im Deutschunterricht der Sekundarstufe“.

Hermann Cölfen (Essen) ist wissenschaftlicher Assistent der Uni Essen-Duisburg. Er arbeitet zurzeit am Abschluss seiner Habilitation über „dialogische Hypermedia-

Produktion“, in der ein Propädeutikum zur Einführung in die Gesprächsforschung als Referenzprojekt enthalten ist.

Sabine Walther (Duisburg) ist Krankenschwester und Linguistin, arbeitet als freie Lektorin und Ghostwriterin und seit kurzem als Programmleiterin der „edition Sprache und Verstehen“ im Gilles & Francke Verlag. Ihr Arbeitsschwerpunkt ist die Sprache und Kommunikation in der (Kranken)Pfleger. Zu diesem Themenbereich sind 2003 zwei neue Publikationen erschienen: 1. eine kommentierte Bibliographie zur „Sprache und Kommunikation in der Pflege“ mit Forschungsarbeiten und Publikationen zur mündlichen und schriftlichen Kommunikation in der Pflege (Gilles & Francke); 2. ein Artikel zur „Förderung sprachlicher Kompetenzen“ von Pflegepersonal (gemeinsam mit Angelika Zegelin) in: Die Schwester / Der Pfleger, 42. Jg. Heft 10. Geplant ist außerdem ein Beitrag zum „Sprechen als Pflegehandlung“ in einem Sammelband zur „Sprache und Pflege“ (hrsg. von Martin W. Schnell und Angelika Zegelin). Gegenwärtige Arbeitsschwerpunkte: Aufbau des neuen Programmbereichs „edition Sprache und Verstehen“ im Duisburger Gilles & Francke Verlag; gemeinsam mit Svenja Sachweh: Erarbeitung eines Lehrbuchs zum „Schreiben in der Pflegepraxis“.

Martin Konitzer (Hannover) ist niedergelassener Arzt für Allgemeinmedizin und hat einen Lehrauftrag für Allgemeinmedizin an der Medizinischen Hochschule Hannover. Er ist in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit u. a. darum bemüht, linguistische Verfahren der Gesprächsforschung für die allgemeinmedizinische Arbeit zu nutzen. In seiner wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt er sich mit komplementären Verfahren in der Arzt-Patienten-Kommunikation.

Annette Mönnich (Bochum) ist Studienrätin i. H. im Germanistischen Institut der Ruhr-Universität Bochum. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Sprechwissenschaft, Sprecherziehung, Fachdidaktik. Im Rahmen ihrer Lehrtätigkeit bietet sie u. a. Module zur Rhetorik und zum Thema „Wie kann man Kommunikation lernen?“ an. Das Thema „Lehren und Lernen mündlicher Kommunikation“ bildet ihren Forschungsschwerpunkt. Außerdem organisiert sie das Forum „Dialoge. Forum für professionelle Kommunikation“, das sich u. a. an KommunikationstrainerInnen und Berufstätige aus kommunikationsintensiven Berufen richtet. Schwerpunkte dieses Forums sind im WS 03/04: Systemische Beratung und Linguistische Gesprächsforschung.

Martin Hartung arbeitet als selbständiger Gesprächsanalytiker für Unternehmen und Organisationen. Über seine Arbeit hat er im vergangenen Jahr unter anderem zwei Artikel geschrieben: „Gesprächsanalyse in der betrieblichen Praxis“ (erscheint im GAL-Lehrbuch „Angewandte Linguistik“) und „Wie lässt sich Gesprächskompetenz wirksam und nachhaltig vermitteln? Ein Erfahrungsbericht aus der Praxis“ (erscheint im Sammelband Becker-Mrotzek / Brünner). Er leitet außerdem den Verlag für Gesprächsforschung, der für Neuauflagen vergriffener Fachbücher und Neuerscheinungen (Diplom- und Magisterarbeiten, Dissertation, Habilitationen, Projektberichte) eine günstige Publikationsmöglichkeit bietet. Alle Bücher werden online veröffentlicht und den LeserInnen kostenlos zur Verfügung gestellt. Im Verlag erscheint auch die Online-Zeitschrift „Gesprächsforschung“, die vor allem für die Rubrik „Angewandte Gesprächsforschung“ noch Beiträge sucht.

Rebecca Branner (Münster) ist wissenschaftliche Assistentin an der Universität Münster. Sie hat sich in ihrer beim Verlag Peter Lang publizierten Dissertation mit der Kommunikation unter Mädchen beschäftigt. Der Titel der Dissertation lautet:

„Scherzkommunikation unter Mädchen. Eine ethnographisch-gesprächsanalytische Untersuchung“. Der Arbeitstitel ihrer gerade begonnenen Habilitation lautet: „Profession und Kommerzialisierung. Die Intervention der klassischen Professionslogik durch wirtschaftliches Handeln in der Arzt-Patienten-Kommunikation“. Hier analysiert sie Zahnarzt-Patienten-Gespräche.

Birgit Apfelbaum (Magdeburg) vertritt an der Hochschule Magdeburg-Stendal den Lehr- und Forschungsschwerpunkt interkulturelle Fachkommunikation und lehrt in Studiengängen für Fachübersetzer und Fachdolmetscher (Schwerpunkt: technische, wirtschaftliche und medizinische Settings). Als Fortsetzung ihrer Habilitation an der Universität Bielefeld zum Thema „Gesprächsdynamik in Dolmetsch-Interaktionen“ bearbeitet sie aktuell ein Projekt, in dem vergleichende Untersuchungen zum Lautsprachen- und Gebärdensprachdolmetschen im Vordergrund stehen (Kooperation u.a. mit den Bereichen Sprach-, Dolmetsch- und Pflegewissenschaft in Hamburg, Trampere (Finnland), Wien (Österreich), Linköping/Stockholm (Schweden) und Washington, DC (USA)). Ein weiterer aktueller Interessenschwerpunkt liegt im Bereich der Interkulturellen Mediation.

Fabian Overlach (Freiburg) arbeitet am Deutschen Seminar der Universität Freiburg. In seiner Dissertation beschäftigt er sich mit Schmerzbeschreibungen (Wie kann Schmerz im Deutschen ausgedrückt werden?). Sein Korpus umfasst u. a. Zahnarzt-Patienten-Gespräche. Die empirischen Daten stammen aus dem Projekt von Karin Birkner.

Johanna Lalouschek (Wien) ist wissenschaftliche Assistentin am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien mit Schwerpunkten Arzt-Patienten-Kommunikation, Gesundheitskommunikation, Kommunikation im Fernsehen. Daneben arbeitet sie in ihrer „Gesprächs-Praxis“ als selbstständige Kommunikationstrainerin und Coach für wissenschaftliches Schreiben. Sie führt Gesprächstrainings für MedizinerInnen in Witten/Herdecke durch. Hier bietet sie u. a. ein Training für „Kommunikatives Selbst-Coaching“ an. Über dieses Training berichtet sie in einem Artikel des Sammelbands „Analyse und Vermittlung von Gesprächskompetenz“ (vgl. dazu Berichtsprotokoll Gisela Brünner).

Weiter hat sie zwei Aufsätze für den Sammelband „Patientenorientiert reden ...“ geschrieben. Die Titel lauten: a) „Medizinische Konzepte und ärztliche Gesprächsführung am Beispiel der psychosomatischen Anamnese“; b) (mit Florian Menz) „Geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Beschreibung von akutem Thoraxschmerz“.

Außerdem arbeitet sie zurzeit am Abschluss ihrer Habilitation zur Gesundheitskommunikation im Fernsehen.

Mechthild Neises (Hannover) ist Fachärztin für Gynäkologie und Geburtshilfe und Psychotherapeutin. Sie leitet den Bereich Psychosomatische Gynäkologie und Geburtshilfe an der Medizinischen Hochschule Hannover. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind u. a. Beratung und Krisenintervention. In Zusammenarbeit mit Prof. Geyer – Allgemeinmedizin – leitet sie ein DFG-Projekt zum Thema „Einfluss von belastenden Lebensereignissen auf den Verlauf der Brustkrebserkrankung“.

Sie ist Mitherausgeberin des Buchs „Patientenorientiert reden ...“ (vgl. Protokoll zum Vortrag „Vorstellung des Buchprojekts ...“). Hier hat sie außerdem drei Beiträge zu den folgenden Themen geschrieben: a) „Curriculum zur Vermittlung der „Psychosomatischen Frauenheilkunde“ im Rahmen der Weiterbildung zum Facharzt für Gynä-

kologie und Geburtshilfe“, b) „Verbale und non-verbale Kommunikation“, c) „Männer reden, Frauen reden – Gender-Aspekte der Gesprächsführung“).

Andreas Ploeger (Aachen) ist Arzt für Psychiatrie und Neurologie und Facharzt für Psychotherapeutische Medizin. Er ist u. a. befasst mit der Nachbetreuung von Katastrophenopfern. Weitere Arbeitsschwerpunkte von ihm sind Gruppenpsychotherapie und Transsexualismus. Für den Sammelband „Patientenorientiert reden ...“ hat er einen Aufsatz über „verbale Intervention in Gruppen“ geschrieben. In diesem Aufsatz wird u. a. auch der institutionelle Einfluss auf Kommunikation behandelt.

Elisabeth Gülich (Bielefeld) lehrte an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld und ist seit vergangenem Jahr emeritiert. Einer ihrer Forschungsschwerpunkte ist u. a. die medizinische Kommunikation und hier insbesondere Gespräche mit EpilepsiepatientInnen. In einem neuen Projekt beschäftigt sie sich mit Angst in Arzt-Patienten-Gesprächen (vgl. dazu Protokoll zum Vortrag). Für den Sammelband „Patientenorientiert reden ...“ hat sie einen Aufsatz über „Krankheitserzählungen“ geschrieben.

Stephanie Krenzer (Dortmund) ist Studentin und studentische Hilfskraft an der Uni Dortmund im Institut für deutsche Sprache und Literatur. In ihrer Staatsarbeit beschäftigt sie sich mit Prüfungsgesprächen in Schulen. Hier steht das Verhalten von Prüfern und Prüflingen im Mittelpunkt.

Torsten Scheibe (Dortmund) ist Student der Logistik und Elektrotechnik und arbeitet als studentische Hilfskraft (technische Korpuspflege) am Institut für deutsche Sprache und Literatur der Uni Dortmund.

Beate Frenzel (Dortmund) arbeitet am Dortmunder Paul-Ehrlich-Berufskolleg. Hier betreut sie u. a. SchülerInnen mit geringen Deutschkenntnissen und ist zuständig für den Zweig Gesundheitswesen. (Die Schule hat einen medizinischen Schwerpunkt mit der Fachrichtung Gesundheit.)

Gisela Brüner (Dortmund) ist Professorin am Institut für deutsche Sprache und Literatur der Uni Dortmund. Ihre Forschungsschwerpunkte sind u. a. Kommunikation in Institutionen (Wirtschaft, Gesundheitssystem), Experten-Laien-Kommunikation, linguistische Kommunikationsberatung. Für den Sammelband „Patientenorientiert reden ...“ hat sie einen Beitrag über „Arzt-Patient-Kommunikation als Experten-Laien-Kommunikation“ geschrieben. Fertig gestellt ist der Sammelband mit Michael Becker-Mrotzek „Analyse und Vermittlung von Gesprächskompetenz“, der demnächst beim Peter Lang Verlag und im Verlag für Gesprächsforschung (hier kostenlos als Online-Publikation) erscheinen soll. In Arbeit sind: a) ein Beitrag in einem Sammelband zur „Sprache und Pflege“ (Hgg. Martin W. Schnell und Angelika Zegelin); b) eine Buch-Publikation über Gesundheitssendungen im Fernsehen (gemeinsam mit Johanna Lalouschek).

Mit Michael Beißwenger (Uni Dortmund) und Johanna Lalouschek untersucht sie Schwierigkeiten und Chancen der Online-Beratung im Internet (Gruppen- und Einzelchats bei psychischen und sozialen Problemen). Hierzu haben Gisela Brüner und Michael Beißwenger auf der Abschlusstagung des Modellprojekts „Psychosoziale Hilfe online“ (Paritätischer Wohlfahrtsverband Berlin) einen Workshop durchgeführt und anhand von Chat-Protokollen die spezifischen medialen Probleme der Online-

Beratung untersucht (z.B. Handlungskoordination, Wahrnehmung emotionaler Befindlichkeit, interaktive Abstimmung).
Gisela Brünner wird ab 1. März 2004 die Professur von Ruth Wodak am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien vertreten.

Beiträge

Elisabeth Gülich (Bielefeld): Sprachliche Verfahren der Darstellung von Angst in Arzt-Patient-Gesprächen (mit Transkriptarbeit)

An dem gerade anlaufenden Projekt zur Angst in Arzt-Patient-Gesprächen arbeitet eine interdisziplinäre Gruppe aus SoziologInnen, LinguistInnen und MedizinerInnen. Die zentrale Hypothese

„Um die Bedeutung von Angst im Krankheitszusammenhang erkennen und einschätzen zu können, muss die kommunikative Darstellung im Gespräch genau analysiert werden...“ (Gülich, Handout zum Vortrag, 2003:2)

wurde auf der Grundlage früherer Forschungen zu Gesprächen mit Epilepsiekranken entwickelt. Das Phänomen Angst wurde vor allem deshalb als Untersuchungsgegenstand ausgewählt, weil es in vielen Gesprächen des früheren Forschungsprojektes eine Rolle spielt und oft von PatientInnen (auch als körperliches Angstgefühl) ins Gespräch gebracht wurde. Im Zusammenhang mit Affekten und Emotionalität spielt Angst bei PatientInnen mit Anfallserkrankungen eine wichtige Rolle. Dabei geht es u. a. darum, mit Hilfe von Gesprächen herauszufinden, ob es sich um eine chronische Angsterkrankung handelt.

Angsterkrankungen kommen häufig und oft chronisch vor, und es wird überlegt, wie man sich ihnen sprachlich nähern bzw. sie sprachlich diagnostizieren könnte. Bisher werden sprachliche Darstellungen in der Diagnostik vernachlässigt. Um herauszufinden, welche diagnostischen Methoden sinnvoll sein könnten, sollen im vorgestellten Projekt u. a. Untersuchungen der herrschenden Angstforschung auf die eigene Untersuchung bezogen werden. Dabei wird betont, dass die Diagnostik, die ein Gespräch ermöglicht, als ein Element unter mehreren zu verstehen ist. Die sprachliche Analyse soll dabei helfen, andere (z. B. apparative, medikamentöse) Maßnahmen gezielter einsetzen zu können. Das heißt, es ist hier nicht das Ziel, mittels Gesprächsforschung Arzt-Patient-Gespräche zu verbessern, sondern die Diagnose von Erkrankungen zu erleichtern. Mithilfe einer Transkriptanalyse könnte z. B. eine diagnostische Hypothese aufgestellt werden.

Zur Verdeutlichung dieser Möglichkeiten werden mehrere Transkriptausschnitte aus Gesprächen mit Patientinnen einer Epilepsieklinik präsentiert. Hier zeigt sich, dass das Phänomen Angst vielfältig und komplex ist: Es gibt unterschiedliche Formen von Angst; die Einführung von Angst ins Gespräch erfolgt in verschiedenen Stufen; es zeigen sich verschiedene Grade der Explizitheit von Angst.

Während Angst in der deutschen Sprache als etwas Einheitliches und Geschlossenes präsentiert wird, wird an den Gesprächen deutlich, dass dies nicht zutrifft.

Susanne Ditz (Universitäts-Frauenklinik Mannheim); Thomas Spranz-Fogasy (IdS Mannheim): Vorstellung des Buchprojekts: Patientenorientiert reden – Beiträge zur psychosomatischen Grundversorgung in der Gynäkologie

Der von Mechthild Neises, Susanne Ditz und Thomas Spranz-Fogasy betreute Sammelband „Patientenorientiert reden ...“ ist in drei Hauptteile gegliedert und vereint insgesamt 21 Beiträge aus Linguistik, Medizin und Psychologie. Teil I führt in die Thematik und Konzeption ein, Teil II behandelt die „Grundlagen ärztlicher Ge-

sprachsführung“ und Teil III konzentriert sich auf „geschlechtsspezifische Unterschiede der Kommunikation, gynäkologische Schwerpunktthemen, institutionelle Eigenschaften, soziale Gruppen“.

Das Buch soll im Frühjahr 2004 bei der Wissenschaftlichen Verlagsgesellschaft erscheinen. Zielgruppe sind ÄrztInnen aller Fachgebiete, medizinisch und therapeutisch Tätige sowie anwendungsorientierte LinguistInnen. Weiterhin ist die Publikation für den Einsatz in der Weiterbildung für die psychosomatische Frauenheilkunde konzipiert.

Im Mittelpunkt aller Beiträge stehen Gespräch und Gesprächsführung. Die Hauptanliegen sind: Welche Mittel und Verfahren gibt es für die Gesprächsführung mit betroffenen Frauen und wie können diese Mittel eingesetzt werden? Die empirische Datengrundlage sind Transkripte und Mitschriften von Gesprächen (in mehr als der Hälfte der Beiträge wird mit Transkripten gearbeitet).

Die Publikation will die Kommunikation zwischen ÄrztInnen und Patientinnen beleuchten und dazu beitragen, die kommunikativen Fähigkeiten von ÄrztInnen zu verbessern. Weil gynäkologische Erkrankungen eng mit dem Selbstwert von Frauen verbunden sind, ist das Reden darüber etwas Besonderes. (So dienen Gespräche u. a. dazu, psychogene Störungen zu erkennen.) Daher sind kommunikative und soziale Kompetenzen von FrauenärztInnen sehr wichtig.

Mechthild Neises (Medizinische Hochschule Hannover): Therapeutische Gesprächsführung bei Erkrankungen mit vitaler Bedrohung

Im Mittelpunkt des Vortrags steht die Gesprächsführung mit an Krebs erkrankten Frauen. Für diese Frauen gibt es verschiedene Beratungs- bzw. Gesprächsangebote, entweder in Gesprächskreisen oder als Einzelberatung. Dabei wird bei psychosozialen Interventionen ein bestimmtes Krankheitsverständnis („bio-psycho-soziales Modell“) zu Grunde gelegt: „- Krebs ist keine psychosomatische Erkrankung; - Wer an Krebs erkrankt, ist nicht zwangsläufig psychotherapiebedürftig; - psychoonkologische Interventionen zielen u. a. darauf ab, die subjektive Lebensqualität zu verbessern.“

Die Gesprächs- und Beratungsangebote zielen auf häufige Probleme und Belastungen zu Beginn der Krankheit und berücksichtigen das Bedürfnis vieler Patientinnen nach konkreten Hilfen. Therapiemöglichkeiten werden von den betroffenen Frauen meist erst sehr spät angenommen.

Es hat sich gezeigt, dass mithilfe der Gespräche die Lebensqualität der Frauen verbessert werden kann (Abnahme von Angst und Depressivität; positiver Einfluss auf soziale Beziehungen). Ein Einfluss auf die Überlebenszeit kann allerdings nicht bestätigt werden. (Hierzu gibt es unterschiedliche Studien, die einen Einfluss teils bestätigen teils widerlegen.)

Gemeinsame Datensitzung: Transkripte zur Mitteilung der Diagnose Brustkrebs und Behandlungsplanung

Diskussionsgrundlage waren zwei von Gisela Brünner angefertigte Transkripte zweier Gespräche aus der Klinikpraxis, die von Susanne Ditz aufgezeichnet und zur Verfügung gestellt worden waren. Aus beiden Gesprächen werden jeweils Tonausschnitte vorgespielt.

Gespräch 1 findet statt zwischen einer Psychoonkologin, einer 65-jährigen an Brustkrebs erkrankten Frau und ihrem Ehemann. Die Ärztin teilt den Eheleuten den Krebsbefund mit und spricht mit ihnen über mögliche Ursachen der Erkrankung und über die Behandlung.

Gespräch 2 findet etwa zwanzig Minuten nach Gespräch 1 statt. Anwesend sind vier ÄrztInnen, eine Krankenschwester und das Ehepaar aus Gespräch 1. Dem Ehepaar wird eröffnet, welche Therapie aus Sicht der Klinikärzte möglich ist und wann die Behandlung durchgeführt werden kann.

Nachdem die Patientin der vorgeschlagenen Therapie (einer Operation) zugestimmt hat, wird mit ihr später ein drittes, präoperatives Aufklärungsgespräch geführt.

Diese organisatorische Differenzierung in drei Gespräche (1. Diagnosemitteilung und Erklärungen, 2. Behandlungsplanung und Einwilligung, 3. präoperatives Aufklärungsgespräch) wird für den gegenwärtigen Krankenhausalltag als etwas Besonderes hervorgehoben. Die Idee der Differenzierung sei es, den Patientinnen mehr Zeit und Raum für Entscheidungen zu bieten und sie psychisch zu entlasten.

Transkriptanalyse und Diskussion

Als Diskussionspunkte schlägt Gisela Brünner vor: Emotionale Befindlichkeit und Umgang damit, Laienvorstellungen von der Krankheit und ihrer Behandlung, Wissensvermittlung, Zwecke und Organisation der Gespräche. Besonders zu folgenden Aspekten wird diskutiert:

Zur Rolle des Ehemannes, der anstelle seiner Frau mit der Ärztin spricht:

Mit Blick auf den hohen Redeanteil des Mannes im Verhältnis zu dem seiner Frau wird gefragt, ob es grundsätzlich sinnvoll ist, dass Partner im Gespräch dabei sind. Falls ja, sollte die/der Gesprächsführende alle Beteiligten einbeziehen?

Die intensive Gesprächsbeteiligung des Mannes ist nicht nur negativ zu bewerten. So könnte er seine Frau, die vielleicht psychisch nicht zu einem Gespräch in der Lage war, entlastet haben, indem er das Gespräch übernommen hat.

Zum Fachsprachendiskurs: Bedeutet die Verwendung von Fachsprache eine Überforderung für die Patientin und ihren Ehemann? Könnten die Missverständnisse durch die Fachsprachenverwendung hervorgerufen worden sein?

Stimmt die tatsächliche Funktion der beiden Gespräche mit den Gesprächszielen überein?

Gespräch 1 scheint eine wichtige Funktion für die Organisation der Ärzte zu haben. Hier werden Angst und Betroffenheit der Eheleute „gebündelt“, sodass die ÄrztInnen im 2. Gespräch emotional entlastet sind. Anstatt allerdings – den Gesprächszielen entsprechend – Therapievorschlüsse zu machen, werden in Gespräch 2 lediglich Behandlungsstandards angeführt. Zudem haben Patientin und Ehemann keine Zeit, um über die für sie neue Situation nachzudenken oder sich anderweitig über Behandlungsalternativen zu informieren, da beide Gespräche eng aufeinander folgen. Während diese Situation eine Erleichterung für die ÄrztInnen bedeutet, sind die Patientinnen dadurch einer hohen psychischen Belastung ausgesetzt. So scheint eine erste grobe Gesprächsanalyse darauf hinzuweisen, dass beide Gespräche am eigentlichen Ziel vorbeiführen.

Zur Perspektive der ÄrztInnen

Für das bessere Verständnis von Arzt-Patienten-Gesprächen muss auch die Perspektive der Ärzte im Gespräch berücksichtigt werden. In der Diskussion weist ein Arzt darauf hin, dass ÄrztInnen sich selbst oft erst vergegenwärtigen müssten, dass PatientInnen über ihre Erkrankungen und die institutionellen Abläufe wenig oder gar

nichts wissen. ÄrztInnen hätten im Laufe ihrer Ausbildung nicht gelernt, interaktiv, sondern direktiv zu kommunizieren.

Resümee: Zusammenfassend betrachtet zeigen sich in beiden Gesprächen mehrere, im Kern gegensätzliche Perspektiven, wobei die Verhaltensweisen aller Beteiligten und die Umstände des Gesprächs zu Missverständnissen führen und das Erreichen des eigentlichen Gesprächsziels offensichtlich behindern:

Emotionalität vs. Rationalität

ÄrztInnen-Perspektive vs. Patientin-Perspektive (Verhindert der Machtdiskurs eine Interaktivität und Patientenorientierung? Tritt auf Grund der Machtverteilung die Patientin-Perspektive zu sehr in den Hintergrund?)

Erwartungen der ÄrztInnen vs. Erwartungen der Patientin

Organisation vs. Interaktion

Institution vs. Individuum (Inwieweit ist das Gespräch von der Individualität der Gesprächspartner und den institutionellen Anforderungen beeinflusst?)

Karin Birkner (Universität Freiburg): Subjektive Krankheitstheorien von Schmerzpatientinnen im Gespräch (mit Material aus Zahnarzt/Patientin-Gesprächen)

Der Begriff *subjektive Krankheitstheorie* wird anstelle von *Laienvorstellung* benutzt. Die Überlegungen hinsichtlich subjektiver Krankheitstheorien basieren auf der Analyse von zehn Erstanalyse- bzw. Anamnesegesprächen zwischen ZahnärztInnen und Patientinnen mit chronischen Gesichtsschmerzen. (Die Anamnesegespräche wurden unter Verwendung eines Leitfadens geführt.) Die Gespräche wurden im Rahmen eines über zwölf Monate geförderten interdisziplinären Forschungsprojektes (ZahnärztInnen und LinguistInnen) aufgezeichnet.

Chronische Gesichtsschmerzen beruhen auf tief greifenden Veränderungen im Nervensystem und entwickeln sich aus akuten Schmerzen meist ohne physiologische Ursachen. Deshalb dauere die Diagnose oft lange. Die Gesamtsituation führe häufig zu Depressionen. Betroffen seien meist Frauen.

Die Berücksichtigung subjektiver Theorien sei gerade bei Schmerzen sehr wichtig, sie würden aber in der Medizin bisher wenig beachtet. Solche Theorien seien zwar nicht immer rational, hätten aber eine große Bedeutung für die Krankheitsbewältigung. Unterschiedliche Krankheitsvorstellungen zwischen ÄrztInnen und PatientInnen seien einer der häufigsten Gründe für Non-Compliance.

In der Analyse der Gespräche geht es u. a. darum herauszufinden, ob und wie subjektive Krankheitstheorien im Gespräch beachtet werden. Dazu wurde ein Modell entwickelt, und zwar über das Wechselwirkungsgefüge zwischen den Elementen subjektiver Krankheitstheorien (Welche Elemente kommen vor?), deren Darstellungsweisen (Wie werden die Elemente präsentiert? Welche sprachlichen Mittel werden angewandt?) und dem Grund ihrer Verwendung (Was bezweckt der Patient damit?). Dieses Wechselspiel sei vor allem deshalb wichtig, weil es das Konzept des Patienten abbilde. Diesem Patienten-Konzept stehe ein – meist abweichendes – Arzt-Konzept gegenüber. Beide Konzepte können kollidieren.

Das Modell wird anhand von Gesprächsausschnitten präsentiert und ausdrücklich als ausbaufähig beschrieben. Durch die Gesprächsanalysen wird deutlich, dass sich die Krankheitstheorien unterscheiden; zum Teil sind sie sehr offen, zum Teil geschlossen. Außerdem verändern sie sich meist im Laufe des Gesprächs und werden häufig weniger vage.

Martin Konitzer (Medizinische Hochschule Hannover): Daten zur „apostolischen Funktion“ allgemeinmedizinischer Rede (mit Material aus einer Expertendiskussion zum Thema Placebo und komplementäre Heilverfahren)

Der Begriff „apostolische Funktion“ stammt von dem Psychoanalytiker Michael Balint. Mit Bezug auf das Beziehungsgefüge von Arzt und Patient hat Balint in den 1950er-Jahren von der „apostolischen Funktion des Arztes“ gesprochen: Der Arzt als Allwissender, der weiß, was für den Patienten gut und richtig ist, übernimmt die Verantwortung für den mehr oder weniger hilflosen Patienten. Der Patient seinerseits begibt sich in die Verantwortung des Arztes, oft durch Aufgabe seiner Eigenverantwortung. Diese „apostolische Funktion“ werde neuerdings in der Allgemeinmedizin wieder thematisiert, weil die Arzt-Patienten-Kommunikation gerade auf Grund dieser Funktion oft nicht gelänge. Andererseits müsse die „apostolische Funktion“ nicht als ausschließlich negativ angesehen werden, vor allem, wenn man sie reflektiert aus einem anderen Blickwinkel und ohne den autoritären Zug der 1950er-Jahre betrachte. Vor diesem Hintergrund und unter Berücksichtigung des Umstands, dass mindestens 80 Prozent der ärztlichen Beratungen (vor allem von Allgemeinmedizinerinnen) die Anliegen der PatientInnen verfehlten, soll die gegenwärtige „apostolische Funktion der ÄrztInnen“ untersucht werden. Allerdings sei die Frage, wie diese Funktion untersucht werden könne, nicht so einfach zu beantworten. Eine Möglichkeit wird anhand von Gesprächsausschnitten eines Expertengesprächs vorgestellt: Eine Expertengruppe, bestehend aus drei Allgemeinmedizinerinnen, diskutiert über „Placebo und komplementäre Heilverfahren“. Theologische Konnotationen und theologische Sprache ihrer Äußerungen spiegelten Balints „apostolische Funktion“ wider – teils unreflektiert, teils positiv bewertet (im Sinne eines dem Schamanismus ähnlichen Handelns). ÄrztInnen würden sich heute schwer damit tun, diese Funktion anzuerkennen. Sie werde nicht als von ihnen gemacht und bearbeitbar angesehen.

Kirsten Schindler / Carsten Steinmetz (Uni Bayreuth): Aushandlungsprozesse von Expertise in einem interkulturellen Lehr- / Lernkontext: AIDS-Präventionskampagnen in Burkina Faso (mit Material aus Ausbildungskursen von Peer-Educators)

Kirsten Schindler und Carsten Steinmetz stellen ihr Projekt *Aushandlungsprozesse von Expertise in einem interkulturellen Lehr-/Lernkontext: ...* vor, das die sprachliche Interaktion von Schulungsgruppen untersucht, die in meist einwöchigen Kursen zu AIDS-Aufklärern, sog. Peer-Educators, geschult werden. Hintergrund des Projekts ist die Beschäftigung mit asymmetrischen, interkulturellen Kommunikationssituationen. Anhand von Videoaufzeichnungen wurden Themensteuerung und Interaktionsverlauf der Vermittlungssituation im Hinblick auf die Herstellung von Expertenschaft untersucht. Französisch ist die Aufklärungs- und Vermittlungssprache, nicht aber die Muttersprache. Es wird in den Schulen gelehrt, aber nur wenige besuchen die Schule (80 % Analphabeten). Es leben ca. 40 verschiedene Völker mit ihren Sprachen in Burkina Faso, die größte Ethnie sind die Mossi. Die wirtschaftlichen Bedingungen zwingen viele, gerade junge Männer in die zeitweise Emigration, was die Ausbreitung von Aids unterstützt. Daher ist die Aids-Aufklärung äußerst wichtig. Die Voraussetzungen zur Ausbildung als Peer-Educator sind Französischkenntnisse und die Schreibfähigkeit. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen sind 17-24 Jahre alt. Sie haben unterschiedliche soziale Hintergründe und ihr Bildungsniveau ist heterogen, sie kommen alle aus dem städtischen Bereich. Während die Vermittlung bzw. die Ausbildung auf

französisch erfolgt, findet die Weitervermittlung der Peer-Educator entweder in Französisch oder aber in den Sprachen der jeweiligen Ethnie statt mit dem Problem, dass der zur Aufklärung nötige Wortschatz nicht zur Verfügung steht. Vermittelt werden drei Wissensbestände: die Rahmenbedingungen, die praktischen Kenntnisse und das notwendige Handlungsberatungswissen.

Zur Diskussion im Arbeitskreis: Im Arbeitskreis werden zwei Video-Ausschnitte vorgestellt und gemeinsam analysiert. Zentral ist die Frage, wie man zum Experten wird und wozu die Expertise bei der Wissensvermittlung dient. Der Ausbilder behandelt das Thema normativ, im Vordergrund steht nicht die Darstellung als Experte, sondern als Normenvermittler von Verhaltensweisen: Die Inhalte werden in einer normativen Einbindung vermittelt und die Gruppe wird auf die Normen eingeschworen. Die Situationsanalyse durch den Arbeitskreis erfolgt kulturspezifisch: Die Wahrnehmung und Einschätzung der Ausbilder-Rolle erfolgt unter Zuschreibung mitteleuropäischer Begriffe. Auf die Frage nach der Vermittlungstradition in Burkina Faso wird auf die französische koloniale Vergangenheit hingewiesen, die den schulischen Vermittlungsstil noch heute prägt. Der Ausbilder holt die Kursteilnehmer und -teilnehmerinnen zwar beim Alltagsdiskurs ab und führt sie zum fachwissenschaftlichen Diskurs hin, aber er stellt seine Expertenschaft stark heraus und setzt sie funktional ein zur Sicherung seiner Lehrer-Autorität und zur Relevanzmarkierung der zu vermittelnden Inhalte. Das wird beim zweiten Videoausschnitt noch deutlicher: Die Teilnehmenden greifen bei der Frage nach den Ursachen für eine Aidsinfizierung auf Argumente des populärwissenschaftlichen Diskurses zurück; die der Ausbilder mehrfach zurückweisen muss. Schindler erinnert an die doppelte Vermittlungssituation des Ausbilders: Er spricht über die Köpfe der Teilnehmenden hinweg die potentiellen 12jährigen an. Der Arbeitskreis ist sich einig, dass die Kulturspezifika zu berücksichtigen ist und dass zur teilnehmeradäquaten Analyse ethnografisches Wissen erforderlich ist.

Werner Nothdurft / Arnold Schenk (FH Fulda): Vorstellung einer Online-Kurseinheit zum Thema zwischenmenschliche Kommunikation (im Rahmen des Studiengangs Gesundheitsmanagement der Uni Bielefeld) und Vorstellung des Projekts E-Hype (multimediale Module zur Gesprächsanalyse)

Im zweiten Beitrag stellten Werner Nothdurft und Arnold Schenk eine Online-Kurseinheit zum Thema Zwischenmenschliche Kommunikation (im Rahmen des Studiengangs Gesundheitsmanagement der Uni Bielefeld) im Kontext des Projekts E-Hype (multimediale Module zur Gesprächsanalyse) vor (publiziert in der Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion, Ausgabe 4, 2003). Dabei geht es um multimedial aufbereitete Lernumgebungen mit bis zu vier verschiedenen Fenstern: das Transkript läuft synchron zur Audio-Datei, eine Analyse der jeweiligen Stellen kann angeklickt werden, grafische Darstellungen zeigen den schematischen Verlauf und markieren die aktuelle Stelle, die lokalen Sprecherinnen und Sprecher werden farblich unterlegt symbolisiert, gegebenenfalls können Videoausschnitte aktiviert werden, die Gestik und Blick wiedergeben, das akustische Signal kann auch visualisiert werden, Analysen und zusätzliche Erläuterungen werden angeboten. Multimedia ermöglicht einerseits durch Wiederholungen auch sehr kurzer Sequenzen der Flüchtigkeit der Interaktion entgegenzuwirken, andererseits ihrer Sequenzialität gerecht zu werden. Die Plattform für die Lernumgebung ist Groove, das auf dem Rechner installiert wird und so das Arbeiten offline ermöglicht. Es wird daran gearbeitet, dass die Informationen über die Website abgerufen werden können. Nothdurft regt an, die inzwischen vor-

handenen multimedialen Lernumgebungen für diesen Bereich (CD/Online) zu sammeln und zu koordinieren.

Stephan Habscheid (TU Chemnitz): Die Konzepte Organisation vs. Institution in der Angewandten Diskursforschung (mit Material aus der systemischen Organisationsberatung und der E-Mail-Interaktion von Banken)

Der Vortrag von Stephan Habscheid beschäftigt sich mit den Konzepten Organisation und Institution in der Angewandten Diskursforschung. Er geht von vier Thesen aus, die die empirische Analyse berücksichtigen muss: Erstens manifestiert sich in empirischen Interaktionsprozessen die Auseinandersetzung der Beteiligten mit den organisationalen und institutionellen Bedingungen des Handelns. Zweitens müssen die organisationalen und institutionellen Kontexte in Rechnung gestellt werden, wenn es darum geht, den Praxisproblemen in ihrer Komplexität gerecht zu werden. Als Drittes müssen die unterschiedlichen Bewertungsmaßstäbe der Beteiligten rekonstruiert und entsprechend normative Aussagen relativiert werden. Und schließlich plädiert Habscheid dafür, der Tendenz, Organisationen unter die Institutionen zu subsumieren, entgegenzuwirken und die beiden Sachverhalte als unterschiedliche, sich ergänzende Aspekte der sozialen Wirklichkeit anzusehen.

Zunächst geht Habscheid auf perspektivenabhängige Bedeutungsunterschiede des Begriffs Unternehmenskommunikation ein: Aus der Perspektive der Unternehmen(sleitung) ist Unternehmenskommunikation ein Instrument, mit dem ökonomische Ziele verfolgt werden, aus der Perspektive der angewandten Gesprächsforschung versteht man darunter die Summe der empirischen symbolischen Praktiken, mit denen die ‚Wirklichkeit‘ des Unternehmens im Vollzug hergestellt wird. Im Anschluss expliziert Habscheid an Beispielen aus der Email-Kommunikation zwischen Unternehmen und Kunden seine Thesen. Er zeigt die Spannungen und Brüche auf, die aufgrund unterschiedlicher Bewertungsmaßstäbe und disparater Orientierungen der Beteiligten (Management, Mitarbeiter - Gruppen und Individuen –, Kunden), aber auch durch den entsprechenden medialen Einsatz entstehen. Die Spannungen und Brüche schlagen sich gerade in der E-Mail-Kommunikation nieder und können durch die stilistische Analyse der E-Mails aufgedeckt werden.

In einer Darlegung der Konzepte Institution und Organisation bemüht sich Habscheid um eine Distinktion der Begriffe: Während der Begriff Institution soziale Einrichtungen bezeichnet, die in den Erwartungen der Beteiligten verankert und auf Dauer angelegt sind, die Leitideen und eingespielte Lösungen für Probleme anbieten sowie die das Zusammenleben ordnen, siedelt Habscheid Organisationen hingegen auf der Ebene des Handelns an, wobei sich die Organisationen mit den institutionellen Rahmenbedingungen auseinander setzen müssen und die organisationalen Regeln und Handlungen der Institutionalisierung unterliegen. Habscheid plädiert für eine analytische Unterscheidung zwischen Organisationen und Institutionen. Die anschließende Diskussion problematisiert die definatorischen Setzungen Habscheids, kommt aber nicht zu einem allseits akzeptierten Institutionsbegriff: Die Definition von Institutionen als gesellschaftlichem Apparat (Ehlich/Rehbein) wird nicht von allen geteilt, es wird die Frage aufgeworfen, ob es Organisation ohne Institution gibt. Den Vorschlag, Organisation innerhalb der Institution anzusiedeln, sieht Habscheid kritisch, denn es gebe institutionelles Handeln außerhalb von Organisationen (so in Familien). Er plädiert dafür, die terminologische Arbeit mit der Analyse zu verbinden.

Abschluss

Die Veranstalter der Mannheimer Arbeitstagung klagen, dass wenig Beiträge für das Thema Gesprächsbeteiligung eingegangen sind. Hermann Cölfen bittet diejenigen, die in die Mitgliederliste aufgenommen werden möchten, sich bei ihm zu melden. Auch Änderungen der Mail-Adresse möchten bitte an Herrn Cölfen weiterleiten. Die Probleme, die bei der Online-Anmeldung für den Arbeitskreis aufgetreten sind, erledigen sich mit dem Wechsel des Servers. Von Rüdiger Vogt liegt ein Angebot vor, den nächsten Arbeitskreis vom 13.-15. Mai 2004 in Rauschholzhausen zu organisieren. Möglicher Schwerpunkt könnte der Themenkreis Schule/berufliche Weiterbildung sein. Auch liegt ein Angebot für den Herbst-AK von Werner Nothdurft in Fulda vor, mögliches Thema wäre Multimedia.